WerkstattGeschichte 26, Ergebnisse Verlag, Hamburg 2000, S. 114-116

Rückkehr und Aufbau

Claus-Dieter Krohn/Patrik von zur Mühlen (Hg.), Rückkehr und Aufbau. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands, Marburg (Metropolis-Verlag) 1997, DM 58,-

Nach der Exilforschung ist im letzten Jahrzehnt die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Rückkehrern, den Remigranten, zu einer eigenen kleinen Sub-Disziplin geworden. Dennoch betonen die Herausgeber mit Recht, wieviel hier noch zu leisten ist. Um Forschungslücken zu schließen, organisierte Patrik von zur Mühlen im September 1996 ein Symposium, das sich als Ehrung für Herbert Weichmann verstand. Der Remigrant und frühere Hamburger Bürgermeister wäre 1996 hundert Jahre alt geworden.

Die sechzehn Beiträge des Bandes konzentrieren sich sowohl auf Motive, Hindernisse und Wege der Rückkehr wie auf politische, kulturelle und wissenschaftliche Wirkungsfelder der Remigranten, soweit diese in die drei westlichen Besatzungszonen zurückkamen. Im Anschluß an die Einleitung von Claus-Dieter Krohn analysiert Hans-Georg Lehmann die Motive der Rückkehr, Marita Krauss untersucht die Region als erste Wirkungsstätte der Remigranten, Siegfried Heimann und Gerhard Paul steuern dazu Fallstudien zu Berlin bzw. dem Saarland bei. Mit den jeweiligen milieu- oder disziplinspezifischen Anteilen von Remigranten beschäftigen sich Jan Foitzik (Remigranten im Bundestag und in den Länderparlamenten), Hartmut Mehringer (Remigranten in der SPD), Julia Angster (Gewerkschaften), Marita Biller (Publizistik), Alfons Söllner (Politikwissenschaften) und Ulrike Jordan (Justiz). Biographische Fallstudien finden sich von Dieter Marc Schneider (über den konservativen Politiker Johannes Schauff), von Irene Stuiber (über den sozialdemokratischen Zeitungswissenschaftler Fritz Eberhard), von Jürgen Kolk (über den Redakteur Walter Hammer) und von Edmund Spevack (über den Politologen Hans Simons). Klaus Körner beleuchtet mit der Geschichte der Europäischen Verlagsanstalt eine maßgeblich von Remigranten aufgebaute kulturelle und gewerkschaftliche Institution.

Alle im Buch enthaltenen Aufsätze können an dieser Stelle nicht gewürdigt werden. Hervorgehoben sei aber die Studie des Deutsch-Amerikaners Edmund Spevack über Hans Simons, einen bemerkenswerten und bislang zu wenig untersuchten Politikwissenschaftler. Simons (1893-1972), Sohn des zeitweiligen deutschen Außenministers Walter Simons, war in der Weimarer Republik Direktor der Deutschen Hochschule für Politik und in den fünfziger Jahren Präsident der New School for Social Research in New York. Als Wissenschaftler und Flüchtling nach 1933 habe Simons europäische politische Erfahrung und deutsche Bildungsideale mit in die Vereinigten Staaten gebracht, während er andererseits nach 1945 im Auftrag der amerikanischen Militärregierung maßgeblich daran mitwirkte, westliche Ideen und politische Strukturen nach Deutschland zu importieren, so die Quintessenz von Spevacks Aufsatz, der die grundsätzliche Fragestellung des Buches im Kern enthält.

Während Simons trotz häufiger Deutschland-Aufenthalte seinen Lebensmittelpunkt in den USA behielt und eher ein Mann des Ideentransfers war, kehrte eine Reihe der von Alfons Söllner untersuchten Politikwissenschaftler dauerhaft in die Bundesrepublik zurück. Söllner betont den Einfluß der Remigranten als eine Art wissenschaftspolitischer Initialzündung, möchte jedoch ihr Wirken in eine Vielzahl anderer Faktoren einbetten: Fänden sich auf der einen Seite vielfältige und wenig koordinierte Interventionen, die im Detail beachtliche Differenzen und Ungleichzeitigkeiten aufweisen, so zeigten sich auf der anderen Seite Manifestationen einer kollektiven Anstren-

gung, die gezielt und am Ende mit Erfolg darauf hinwirkte, der Politikwissenschaft auf die Beine zu helfen. Dazu habe deren Institutionalisierung und Profilierung als eigenständiges Fach gesichert werden müssen, was bei konkurrierenden Konzeptionen und unter den föderalen Bedingungen der Bundesrepublik schließlich zu einer sozialdemokratisch orientierten Sichtweise in Westberlin und zu einer christlich-liberalen Ausformung der Politikwissenschaft im Westen und Süden Deutschlands geführt habe. Namen wie Ernst Fraenkel, Richard Löwenthal oder Ossip Flechtheim auf der einen, Eric Voegelin oder Arnold Bergstraesser auf der anderen Seite stünden für eine solche Orientierung (doch Otto Heinrich von der Gablentz in Westberlin oder Wolfgang Abendroth in Marburg, der das Naziregime im Zuchthaus überstanden hatte, bildeten wiederum Gegenpositionen innerhalb ihres jeweiligen Umfeldes).

Mit ihren Regionalstudien über die Remigranten im geteilten Berlin und im zunächst unter französischer Oberhoheit verbliebenen Saarland behandeln Siegfried Heimann und Gerhard Paul zwei deutsche Sonderfälle. Die Rückkehr in das eine oder in das andere Berlin war auch für Exilanten, die bislang zwischen den Fronten auszuhalten suchten, eine politische Lebensentscheidung. Wer beispielsweise aus den USA nach Westberlin zurückkam, wechselte die Sprache und das kulturelle Umfeld, verblieb aber im Bereich der ihn umgebenden politischen Werte. Wer aus westlichem Exil nach Ostberlin ging, traf eine nur schwer umkehrbare Entscheidung für den Kommunismus. Heimann schildert die damit unvermeidlich einhergehenden Konflikte anhand der Biographien von Willy Brandt und Jacob Walcher. Letzterer, ein erfahrender Gewerkschaftsfunktionär und mit Brandt in der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) lange Jahre eng verbunden, wurde in Ostberlin nach anfänglichem beruflichen Aufstieg alsbald zum Parteifeind erklärt. Bedrückend lesen sich viele Passagen von Pauls Untersuchung zum Saarland, werden doch darin auch die Schicksale deutscher Kommunisten nachgezeichnet, die im Zweiten Weltkrieg in der französischen Résistance kämpften und nach 1945 das Leben im Saarland neu organisierten – nur um nach der Eingliederung des Gebietes in die Bundesrepublik 1957 wiederum verfolgt und in die Illegalität getrieben zu werden. Dies alles geschah angesichts der nicht häufig genug zu betonenden Tatsache, daß kein Nazi-Blutrichter in der Bundesrepublik zur Verantwortung gezogen wurde, ja, daß manch einer auch nach 1945 wiederum »Recht« gegen Kommunisten sprach.

Diese Problematik verweist auf ein grundsätzliches Dilemma der Herbert-und-Elsbeth-Weichmann-Stiftung, die in so verdienstvoller Weise die Forschungen über Exil und Rückkehr unterstützt. Förderungswürdig erscheint ihr das »demokratische Exil«, wodurch kommunistische Exilanten und Remigranten von vornherein ausgeschlossen werden. Überprüft man nüchtern und in vergleichender Perspektive die Lebens- und Denkwege deutscher Flüchtlinge nach 1933, dann ist gewiß nicht daran zu zweifeln, daß viele KPD-Mitglieder ihren im Exil beschworenen Bekundungen zur Demokratie sehr rasch und gründlich untreu wurden. Dennoch darf gefragt werden, ob solche kritischen Kommunisten, die in die DDR gingen und dort beargwöhnt, oft genug gemaßregelt oder sogar verfolgt wurden, nicht eher mit dem Begriff eines demokratischen Exils verbunden werden können als manche ihrer Gegenspieler, die sich in den USA als Informanten des FBI oder in der Bundesrepublik als Propagandisten des Kalten Krieges betätigten. Hier ist ein Großteil der Arbeit noch zu leisten. Dringend notwendig sind insbesondere Forschungen zur Remigration nach Ostdeutschland, denn im Guten wie im Schlechten wurde die DDR durch Remigranten weit mehr geprägt als die Bundesrepublik – Walter Ulbricht und Stefan Heym stehen hier für sehr unterschiedliche Lebenswege. Schließlich ist

an jene Menschen zu erinnern, die zuerst in die DDR gingen, dann ihre Hoffnungen zu Illusionen zerrinnen sahen und in den Westen flüchten mußten, aber auch dort befehdet wurden: Leo Kofler oder Alfred Kantorowicz wären bekannte Beispiele.

MARIO KESSLER
(POTSDAM))